

Fundstück

Parodien sind ein munteres Literaturgenre, das für manche Überraschung gut ist! Unter dem Titel 'In Flagranti' gab Armin Eichholz 1954 im Münchener Pohl & Co. Verlag ein schmales Bändchen heraus, in dem er u.a. Peter Bamm, Ernest Hemingway, Ernst Jünger, Graham Greene, Martin Heidegger, Giovannino Guareschi, Gottfried Benn, Ernst Wiechert, André Gide und eben auch Franz Kafka aufs Korn nahm - die Veröffentlichung kam bis Dezember 1956 rasch ins 27ste Tausend. Im Vorwort zitiert der Autor Thomas Mann bzw. dessen Adrian Leverkühn mit folgender Äußerung: „... warum muß es mir vorkommen, als ob fast alle, nein, alle Mittel und Konvenienzen der Kunst heute nur noch zur Parodie taugten?“ Und er selbst schließt sich wie folgt an: „Vielleicht besteht die Modernität eines Kunstwerkes heute darin, daß es die möglichen parodistischen Abwandlungen bereits einschließt und selber verarbeitet. Picasso, Strawinsky, Henry Moore und Thomas Mann können durchaus als ihre eigenen Parodisten gelten. Sie noch einmal ohne Zuhilfenahme von Klamauk zu parodieren, ist komplizierter, als wenn es sich vergleichsweise um Böcklin, Franz Liszt und Ludwig Ganghofer handelte. / Wenn man unter Parodie ein freies Spiel mit den Mitteln des Originals versteht, ergeben sich so viele Ansatzpunkte im Thema und im Stil eines Werkes, daß sie nicht alle für die parodistische Verarbeitung herangezogen werden können. Durch die clowneske Bestimmung des Typischen wird die Parodie manchmal zur kritischen Paraphrase, also zu einer Abart der Literaturkritik“.

Speziell zu seiner nachfolgend abgedruckten Kafka-Parodie lesen wir: „die Art, wie Max Brod den Nachlaß herausgibt - ein kafkaesker Akt für sich“. Folgerichtig spaltet sich der Text in ein angeblich Kafka zuzuschreibendes Prosastück und Anmerkungen auf, die dem apostrophierten Herausgeber in die Feder gelegt werden. Statt des Druckfehlers 'kakfeks' gleich in den ersten Druckzeilen müsse es 'kekshak' heißen.

Karl Riha (Siegen)

‘Nach Franz Kafka’

‘Vorbemerkung’

Man kann das stetig weiterbrodelnde Lebenswerk meines Freundes nur verstehen, wenn man den täglich abgeschöpften Nachlaß zusammen mit meinen Vorworten, Notizen, Nachworten, Ergänzungen und Hinweisen als unser täglich Brot betrachtet. Der Nachlaß wird erst nach meinem (gemeint ist der Dichter Max Brod) Tode richtig nachlassen, denn nur ich bin in der Lage, die Privatstenographie Kafkas zu

entziffern und die verbrannten, zerrissenen, mehrmals abgeschriebenen, verlorengegangenen, wiedergefundenen, umgeschriebenen und wieder verbrannten Manuskripte so kaffeks wie möglich zu ordnen. In der bisher erschienenen Puzzle-Edition konnte ich nur eine Kombination dichterisch gestalten. Eine zweite Ausgabe in anderer Manuskriptzusammensetzung wird vorbereitet; sie enthält die Bände „Hochzeitsvorbereitungen in der Strafkolonie“, „Briefe an einen Hungerkünstler“ und „Milei in Amerika“. Die folgende Veröffentlichung ist noch unveröffentlicht; die Anmerkungen des Dichters und Herausgebers, die von Kafka selbst gestrichenen Stellen, die Berichtigungen der Druckerei und das Ende befinden sich am Schluß.

Fernsehstudio

Der Mann mit der Schirmmütze eines kleinen Führers ist mir auf die Galerie gefolgt und betrachtet mürrisch mein Mikroskop. „Gottsuchen mit Instrumenten ist hier verboten, dumeschuggenerRitoch!“, sagt er. „Laß mich, Tateleben, bin ich bestellt zum Schauen“, sage ich und zeige ihm Mileis Postkarte, auf der steht: „Komm heute nachmittag auf die Galerie im Dom, Du kannst mich dort mit dem alten Mikroskop fernsehen.“

Während mir der kleine Führer droht, er werde einen größeren Führer holen, blicke ich zum erstenmal durch mein Mikroskop. Hinter einem Vorhang von tausend flimmernden Punkten sehe ich das verzerrte Gesicht Mileis: die flatternden Ohren, die hüpfenden Augen und die zitternden Lippen kündigen die Katastrophe an. Doch schon ertönt hinter mir die Stimme des größeren Führers: „Hör zu! K.! Deine Sendung ist hiermit beendet!“

Beim Verlassen des Doms treffe ich Milei und ihren alten Freund Mikrosk; anscheinend gehen sie zum Opfern (1). Milei flüstert mir im Vorbeigehen zu: „Na warte, du Rübe“ (2). Dann peitschen Hexenschüsse die Luft. (Gestrichene Stelle.)

Anmerkungen

(1) Das Erlebnis der ersten Fernsehsendung (schon 1907!) wurde Franz dadurch zuteil, daß seiner Freundin Milei auf der Einladungskarte ein unbedeutendes Versehen unterlief. Der Satz hieß „.... Du kannst mich dort mit dem alten Mikrosk opfern sehen“. Milei trennte am Ende der zweiten Zeile das Wort „op-fern“ und vergaß dabei den Trennungsstrich, so daß Franz „Mikroskop fernsehen“ las.

Ein Beispiel dafür, wie vorsichtig man im Umgang mit diesem sensiblen Menschen sein mußte!

(2) Den Fernseh-Experten des Nordwestdeutschen Rundfunks habe ich für den wertvollen Hinweis zu danken, daß die rätselhafte Bemerkung „Na warte, du Rübe“ mit den Anfangsbuchstaben NWDR den ersten deutschen Fernsehsender vorwegnahm.

Aus: Armin Eichholz: *In Flagranti. Parodien*. München: Pohl & Co. Verlag 1954, S.47-49 und 53.